

DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

61. JAHRGANG

BERLIN, DEN 21. DEZEMBER 1927

Nr. 102

Das neue Arbeitsamt für das Baugewerbe in Wien.

Architekt: Dipl.-Architekten Herm. Stiegholzer und Herbert Kastinger, Wien.

(Hierzu 8 Abbildungen.)

Wien, das durch eine Reihe mustergültiger sozialer Einrichtungen weit über die Grenzen Österreichs hinaus geschätzt wird, hat jetzt auf dem Gebiete des Arbeitsnachweises ein Gebäude der Benutzung übergeben, das in vieler Beziehung als vorbildlich angesprochen werden kann. Erst nach dem Kriege war man daran gegangen, die Organisation des Arbeitsnachweises auszubauen. Der Hauptmangel, ein die ganze Verwaltung zentralisierendes Gebäude zur Verfügung zu haben, mußte mit allen Kräften überwunden werden; denn die Räume der bisherigen Vermittlungsstellen waren vollkommen unzureichend.

Die Verwaltungskommission des Baugewerbes ging zuerst daran, die finanzielle Grundlage für den Neubau sicherzustellen durch Einhebung einer Bauumlage von 8 Groschen je Woche und Beschäftigten. Nach langwierigen Verhandlungen wegen Erwerb eines geeigneten Grundstückes konnte an die Ausschreibung des Bauplanes gegangen werden. Unter 99 eingelebten Entwürfen erhielt der Entwurf der Arch. Hermann Stiegholzer und Herbert Kastinger, Wien, den I. Preis und auch die Ausführung.

In den folgenden Ausführungen folgen wir den Angaben der Architekten, die in knapper Fassung das Wesentliche des Baues schildern.

Das Gebäude erhebt sich auf dem ungefähr 2330 qm umfassenden Grundstück, begrenzt von der Herbststraße, Hippgasse und Ludo-Hartmann-Platz. Bei der Planung mußte vor allem darauf Bedacht genommen werden, daß die einzelnen Vermittlungsräume unmittelbar von der Straße aus zugänglich sind und eine Verteilung der hier zusammenströmenden Menschenmenge herbeigeführt wird. Außer den Vermittlungsräumen für etwa 3500 Personen war noch ein Raum für die Generalaufnahme für etwa 600 Personen und ein Raum für die Arbeitslosenkontrolle mit getrenntem Zu- und Abgang für 600 bis 1000 Personen vorzusehen. Die Grundrißlösung ergab sich daher aus dem Bestreben nach größter Klarheit der Raumverteilung (Abb. 3 u. 4, S. 834).

Der Haupteingang führt durch eine gedeckte Vorhalle in die Halle der Generalaufnahme, die durch Schalter mit der Vermittlungskanzlei verbunden ist. Links und rechts vom Haupteingang befinden sich die Eingänge für die beiden Treppenhäuser, die zugleich die Bürozugänge bilden. In der Hippgasse und Seite Ludo-Hartmann-Platz sind die Zugänge zu den Vermittlungsräumen, ebenso Zu- und Abgang des Kontrollraumes (Abb. 5 u. 6, S. 835). In dem der Parkseite zugekehrten Teil des Kellergeschosses befindet sich



Abb. 1. Ansicht von der Herbststraße.

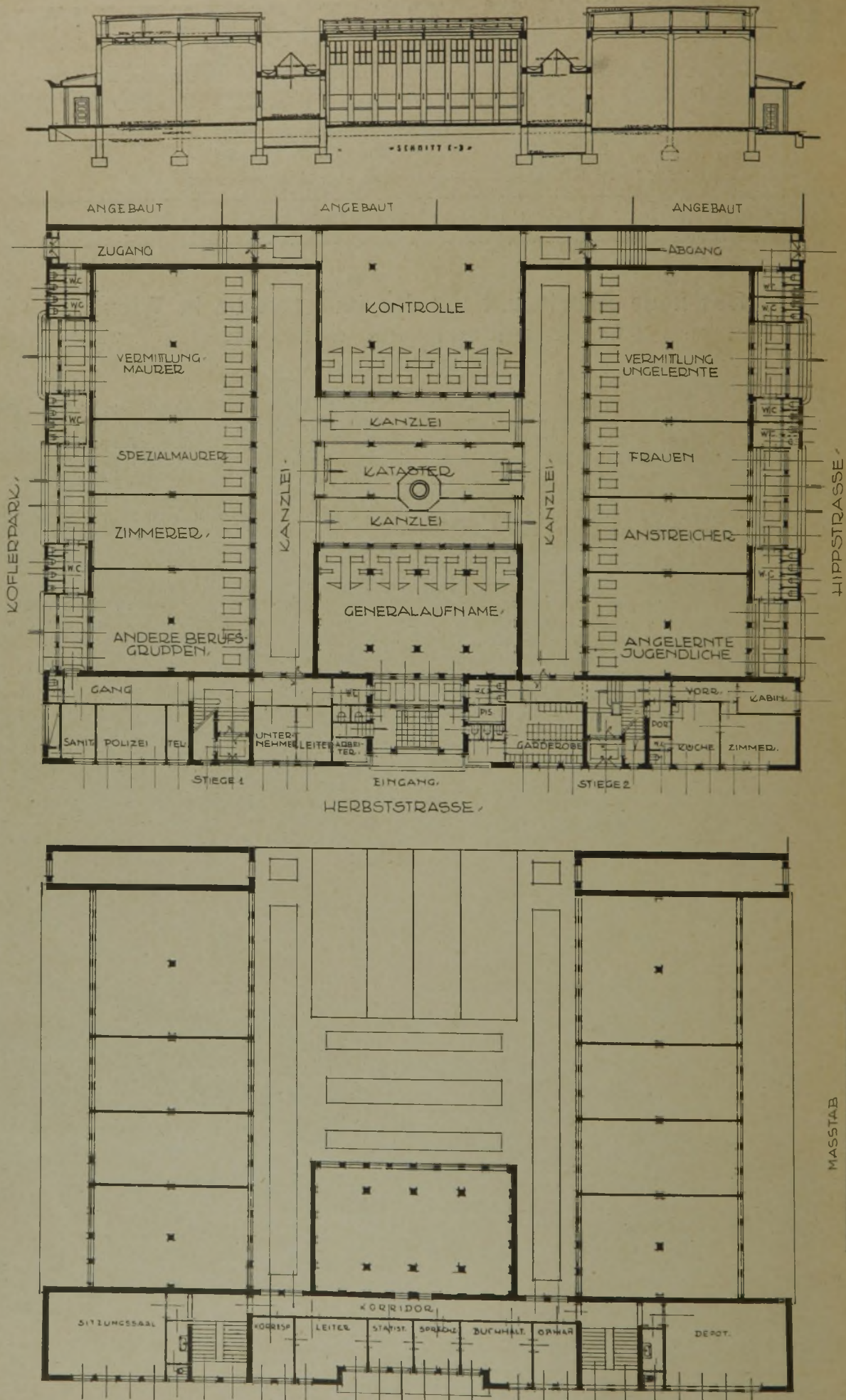


Abb. 2-4. Schnitt (parallel zur Herbststraße), Erdgeschoss- und Obergeschossgrundriß. (Maßstab 1 : 400.)

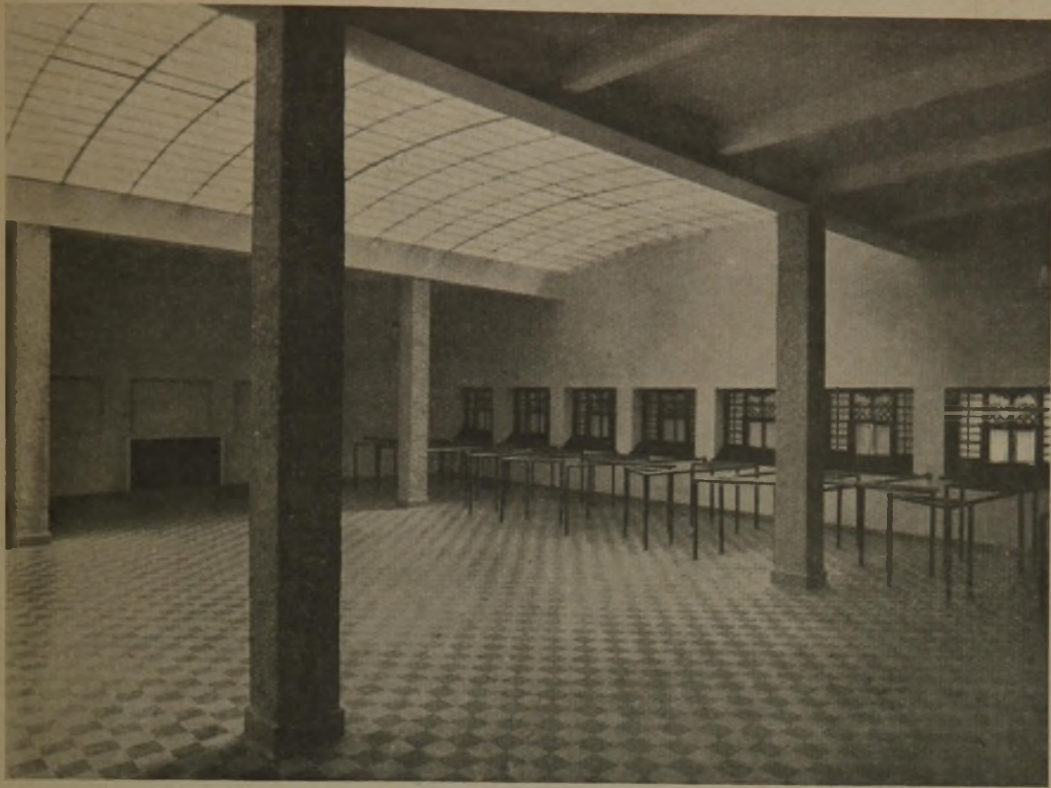


Abb. 5. Kontrollraum.

die Lüftungsanlage, von der aus die Frischluft durch die Ventilatoren je nach der Jahreszeit gekühlt oder vorgewärmt durch reich bemessene Kanäle in die Verkehrsräume und in die Vermittlungskanzlei gepreßt wird. Das Erdgeschoß enthält die offene Vorhalle mit der Generalaufnahme, ferner die Kanzlei für den Amtsleiter-Stellvertreter, Arbeiteranforderung, Arbeitslosenbeschwerde, Polizei, Sanität, Telephonzentrale, Beamtengarderobe und Hauswartwohnung. Die Vermittlungsräume und der an die Nachbargrenze stoßende glasüberdeckte Kontrollraum sowie die Generalaufnahme sind durch 48 Schalter mit dem in der Mitte liegenden, die Vermittlungskanzlei und den Kataster aufnehmenden, Raum verbunden. Das Obergeschoß enthält die Verwaltungsräume mit dem Sitzungssaal.

Der ganze Bau ist in Eisenbeton mit Ziegelfüllmauerwerk ausgeführt. Die Gründung erfolgte des schlechten Baugrundes wegen mit Betonpfählen. Die Konstruktion des Baues ist so durchgeführt, daß noch der Aufbau eines weiteren Stockwerks möglich ist.

Die innere Ausstattung des Gebäudes erfolgte unter dem Gesichtspunkte größter Einfachheit und Zweckmäßigkeit. Die Vermittlungsräume haben Eichenfußboden, die Generalaufnahme und der Kontrollraum sind mit Klinkerpflaster versehen. Mit Rücksicht auf die zu gewärtigenden großen Menschenansammlungen erhielten die Verkehrsräume eine Raumhöhe von etwa 6,5 m. Durch die gegenüberliegenden Fensteranlagen ist eine gute Belichtung und Querdurchlüftung gewährleistet. Für Sitzgelegenheit ist ausreichend gesorgt. Der Raum der Generalaufnahme läßt infolge seiner großen Abmessungen als auch durch Anwendung von gutem Material (Edelputz) die Absicht einer monumentalen Wirkung erkennen. Aus Geldmangel war es leider nicht möglich, die für die einzelnen Vermittlungsräume geplanten Fresken (die einzelnen Berufsgattungen darstellend) schon jetzt auszuführen.

Die äußere Ausgestaltung des Gebäudes entspricht vor allem der Absicht, die Lichtfüllen in den Vermittlungsräumen in ihrer Gleichmäßigkeit nach außen zu zeigen und dem Baublock eine einheitliche Wirkung zu verleihen (Abb. 1, 7 u. 8, S. 833 u. 836). Die Längsseite des Haupteinganges wird dadurch belebt, daß an

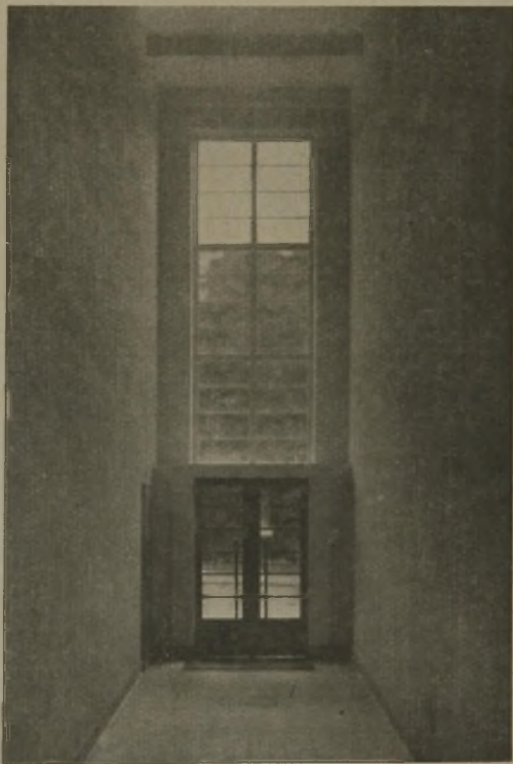


Abb. 6. Flur zum Kontrollraum.

der Front Herbststraße eine Baumpflanzung vorgesehen ist. Die Seitenfluchten entbehren einer stärkeren Gruppierung, weil ihre kurze Entwicklung eine solche als überflüssig erscheinen ließ. Die Außenseite des Gebäudes wurde mit Dolomitgestein hergestellt, um dem Verputz ein schönes steinartiges Aussehen zu geben.

Erwähnt sei noch, daß für die Gesamtausführung etwa 195 000 Arbeitsstunden notwendig waren und daß die Gesamtkosten des Baues einschl. Grund und Boden rund 950 000 S. betragen. Im Juni 1926 war mit den Bauarbeiten begonnen worden, im Mai 1927 konnte das Gebäude der Benutzung übergeben werden. —



Abb. 7. Mittelteil an der Herbststraße. Abb. 8. Seitenansicht.



Das neue Arbeitsamt für das Baugewerbe in Wien.



Abb. 1. Bankgebäude in Sorø. Amtsarchitekt M. A. A. Lautrup-Larsen, Sorø.

Dänische Backstein-Architektur.

Von Architekt Hermann Steudel, Berlin-Steglitz. (Hierzu 3 Abbildungen.)

In wenigen Ländern wird die Architektur so vom Backstein beeinflusst wie in Dänemark. Während früher fast nur öffentliche Gebäude, Kirchen, Schulen, Rathäuser usw. im Backsteinrohbau errichtet wurden, hat seine Verwendung in den letzteren Jahren auch darüber hinaus außerordentlich zugenommen. Ein neues charakteristisches Stadtbild ist dadurch entstanden, daß der Backstein sich mehr und mehr in den Vordergrund drängt.

Man wird wohl kaum fehl gehen mit der Schätzung, daß von allen neuen dänischen Häusern 70 bis 80 v. H. aus Backstein ausgeführt werden. Diese Entwicklung zugunsten des Backsteins hat natürlich auch den Gestaltungswillen in eine neue Bahn gelenkt, so ist mit der Zeit aus der alten nordisch-gotischen Backsteinarchitektur der Profanbauten, besonders in den letzten Jahren, eine eigene neue dänische Backsteinarchitektur entstanden.

Von besonderem architektonischen Wert ist schon die angenehme, tiefe, rotbraune Farbe, die den Bauten einen warmen anheimelnden Eindruck verleiht, welcher durch das gleichfarbige Dach, aus holländischen Falzdachziegeln, erhöht wird. Um zu verhindern, daß diese Gleichfarbigkeit die Wirkung der Fassade beeinträchtigt, wird häufig das Gesims aus Werkstein oder in werkstein-

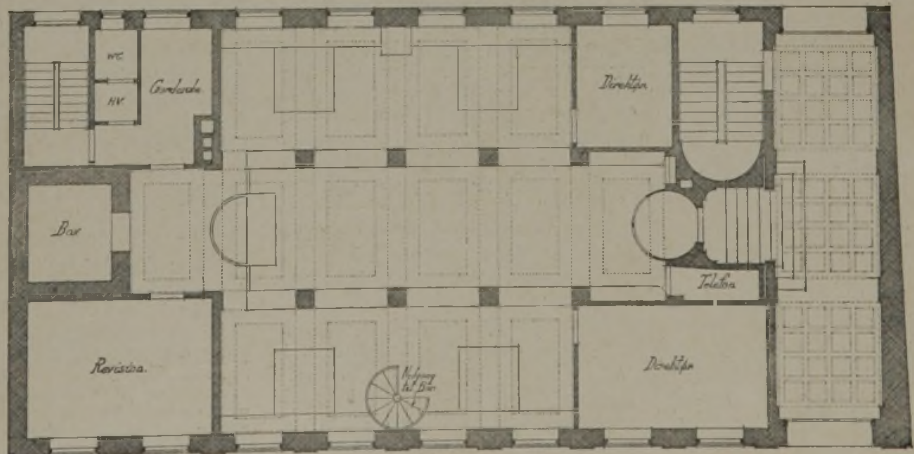
ähnlichem Putz ausgeführt, besonders da, wo eine weite Ausladung mit tiefer Schattenwirkung gewünscht wird.

Besonders eigenartig ist der Anblick einer Villenstadt, in der die vielen roten Bauten nur vereinzelt von einem Putzhaus unterbrochen werden und dadurch diesen Städten den Charakter geben. Solche Villenviertel, in denen der Backstein unbedingt vorherrschend ist, gibt es überall an den Stadtperipherien, während das Bild der inneren Stadt ein anderes ist. Hier ringen noch die Backsteinbauten mit den älteren Putzbauten, die nur langsam das Feld räumen; nur durch Abriß auffälliger Putzhäuser kann dort den neuen Backsteinbauten Platz geschafft werden.

Die zunehmende Verwendung des Backsteins ist nicht allein in der baukünstlerischen Idee begründet, sondern die tiefe Ursache ist auf die klimatischen Verhältnisse Dänemarks zurückzuführen. Infolge des schnellen Wechsels von Regen, Wind und Sonnenschein und infolge des häufigen Frierens und Tauens im Winter, bei dem großen Feuchtigkeitsgehalt der Luft, mußten naturgemäß Putz und Anstrich stark leiden.

Diese Mängel sind dagegen durch Verwendung von Backstein beseitigt; wenn auch die Baukosten dadurch u. Umst. höher werden, so sind doch die Unterhaltungs-

Abb. 2.
Erdgeschoßgrundriß
des Bankgebäudes in Sorø.
(1 : 200.)



kosten des Backsteinbaues unter genannten Umständen weit geringer als die des Putzbaues.

So hat sich bei den Architekten die Erkenntnis durchgerungen, daß es zweckmäßiger und wirtschaftlicher ist, in Backstein zu bauen. Hierdurch ist nun auch der für Dänemark fremde Putz durch das bodenständige Material mit voller Berechtigung zurückgedrängt worden.

Selbst vom Volke wird der Backsteinbau bevorzugt, da bei der auffallend großen Anzahl von Einfamilienhäusern sich seine Wirtschaftlichkeit herausgestellt hat. Hierin liegt wohl einer der Gründe, daß der Satz „jedem Mann sein Haus“ in Dänemark weitestgehend befolgt werden kann. Diese Vorzüge sichern für lange Zeit dem Backstein seinen Platz als beliebtestes Baumaterial.

Ein interessantes Beispiel der neuen Backsteinarchitektur zeigt Abb. 1, S. 837, ein im vorigen Jahr

gebautes Bankgebäude in der durch seine Akademie und schöne Lage bekannten Stadt Sorö. Die Teilung der Fassade durch die Pilaster wie auch das Werksteingesims sind charakteristisch für die neuen dänischen Bauten, wie sie auch bis hinunter in Schleswig-Holstein vorkommen. Die unsortierten Handstrichvormauerungssteine sind in Farbe und Struktur stark wechselnd, so daß die Ansicht eine Lebendigkeit erhält, die die Abbildung nicht wiedergeben kann. Die nach außen aufschlagenden Fenster haben sich so gut bewährt, daß sie heute immer wieder verwendet werden. Die Fugen werden meistens mit Muschelkalk gefugt, und zwar viel heller als es in Deutschland üblich ist. Abb. 3, hierunter, gibt eine Innenansicht, und zwar den Kassensaal dieser von Arch. Lautrup-Larsen gebauten Bank. Der Grundriß, Abb. 2, S. 837, zeigt die sehr natürliche, ungezwungene Raumanordnung des eingebauten Hauses. —



Abb. 3. Kassensaal in der Bank von Sorö.

Licht und Leistung.

Zur Jahresversammlung der „Deutschen Beleuchtungstechnischen Gesellschaft“ in Hamburg.

(Mit dem Hauptvortrag von Dipl.-Ing. Ludwig Schneider: „Der Einfluß der Beleuchtungsstärke auf die Arbeitsleistung“.)

Von Arch. B. D. A. Dipl.-Ing. Kurt Heinrich Tischer, Berlin.

Die Jahresversammlung der „Deutschen Beleuchtungstechnischen Gesellschaft“, die in Hamburg zum Teil in Gemeinschaft mit der „Deutschen Gesellschaft für Gewerbe-Hygiene“ stattfand, behandelte das Thema der Bedeutung der Beleuchtung für die Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Menschen.

Die Vorträge der Mediziner brachten dem Beleuchtungstechniker, der mit der Entwicklung und vor allem mit den Arbeiten des leider zu früh verstorbenen Prof. Korff-Petersen vertraut ist, nichts wesentlich Neues. Interessant war allerdings die Feststellung, daß die allgemeine ärztliche Anschauung heute dahin geht, daß es nicht so sehr hygienische Gesichtspunkte sind, nach denen wir die Beleuchtungsanlagen der Arbeitsräume beurteilen müssen, weil nach den neueren Forschungen eine schlechte Beleuchtung — wenn man von geringen Ausnahmen absieht — keine dauernden Gesundheitsschädigungen zur Folge hat, daß vielmehr alle Veränderungen, wie Kurzsichtigkeit usw., im wesentlichen durch vererbte Anlagen entstehen. Sehr viel wichtiger ist, daß mangelhafte Beleuchtung zu schneller Ermüdung führt, weil sie einen für den Arbeitenden ungünstigen Empfindlichkeitszustand schafft und darum die Leistung vor allem für längere Dauer stark herabsetzt.

Deshalb verdient der Vortrag von Dipl.-Ing. Ludwig Schneider das Hauptinteresse, zumal der Vortragende in der Lage war, zum erstenmal über seine interessanten Versuche zu berichten*).

Redner schickte seinen Ausführungen noch einmal kurz die Bezeichnungen voraus, um auch dem mit der Materie weniger Vertrauten ein Folgen zu ermöglichen.

Der Ausgangspunkt für die Schneider'sche Arbeit war die Erkenntnis, daß in der Verringerung der Leistungsfähigkeit der produktive Wert guter Beleuchtung liegt, und daß hierbei der physiologische Zustand der Leistungsfähigkeit des Auges maßgebend ist. Diese untersucht Schneider vom Standpunkt des Praktikers, und dies läßt seine Arbeit neben den sehr interessanten Ausführungen des Physiologen Prof. Kroh bei der Tagung der Lichttechnischen Gesellschaft in Karlsruhe wertvoll erscheinen.

Um die Beleuchtung dem menschlichen Auge anpassen zu können, muß man sich die Fähigkeiten desselben klar machen:

Die Grundfähigkeit ist die, lichtdichte Unterschiede zu empfinden. Die „Unterschiedsempfindlichkeit“

*) Auf die Vorträge des zweiten Tages gehen wir hier nicht ein, weil sie Beleuchtungsprobleme behandeln, die für die Hafenstadt Hamburg zwar von besonderer Bedeutung sind, aber für die Leser der Deutschen Bauzeitung weniger Interesse bieten. —

nimmt zunächst sehr schnell, dann langsam zu und erreicht bei 200 bis 20 000 Lux auf weiß ihr Höchstmaß, um dann wieder schnell zu fallen. Es sei bei dieser Gelegenheit auf die Fähigkeit des Auges hingewiesen, sich in hohem Maße den Bedingungen der Umgebung anzupassen. Nur dadurch ist zu erklären, daß wir bei künstlicher Beleuchtung mit wesentlich geringeren Beleuchtungsstärken auskommen.

Die nächste Grundfähigkeit ist die „Formempfindlichkeit“, d. h. die Fähigkeit, die Form der Hell-Dunkel-Unterschiede zu erkennen, also zum Beispiel die Formen von schwarzen Buchstaben auf hellem Papier. Auch die Formenempfindlichkeit nimmt mit zunehmender Beleuchtung zu. Sie ist außer von der Beleuchtung naturgemäß von der Größe der Formen und der Stärke der Kontraste abhängig.

Drittens die „Empfindungszeit“: Das heißt die Zeit vom Auftreffen des Reizes auf die Netzhaut bis zur Wahrnehmung. Sie nimmt mit der Lichtdichte ab und schwankt je nach dem Umstande zwischen einer $\frac{1}{1000}$ und einer $\frac{1}{10}$ Sekunde. Aus der Empfindungszeit und der Unterschiedsempfindlichkeit ergibt sich die Fähigkeit, kurz dauernde Reize wahrzunehmen. Auch diese nimmt mit der Beleuchtung zu. Schneider nennt sie „Wahrnehmungsgeschwindigkeit“ und erklärt sie als die Fähigkeit, Formen oder Gegenstände innerhalb einer kürzesten Zeit deutlich zu erkennen“.

Neben der Helligkeit sind für das Erkennen die Kontraste durch Schattigkeit wesentlich, weil durch die verschiedene Lage der Flächen zum Licht das Erkennen der Gestalt eines Gegenstandes ermöglicht wird. Die Schattigkeit wird durch den Einfallswinkel des Lichtes bestimmt, deshalb ist auch die richtige Anordnung der Lichtquelle zum Arbeitsplatz von Wichtigkeit, wie der Vortragende an einem Beispiel des Sortierens von Schrauben auseinandersetzt. Noch ein zweiter Grund macht die richtige Anbringung der Lichtquelle notwendig, und zwar der, daß Blendung und Spiegelung vermieden werden.

Die Versuche, die der Vortragende im Anschluß an die theoretischen Auseinandersetzungen besprach, scheinen mir deshalb besonders wertvoll, weil der Techniker sie nicht nach rein medizinisch-physiologischen Grundsätzen ausführte, sondern die technischen Vorbedingungen in den Vordergrund stellte. Wobei allerdings die physiologischen Bedingungen und psychologischen Einflüsse nicht auseinandergehalten sind. Ein Mangel, der nur für abstrakte wissenschaftliche Versuche wesentlich wäre, für unseren Zweck aber bedeutungslos ist.

Die einzelnen Versuche behandelten die Abhängigkeit der Lesegeschwindigkeit von der Beleuchtung und zeigten, daß mindestens 50 Lux erforderlich sind, während bei größerer Helligkeit nur eine langsame Steigerung der Lesegeschwindigkeit eintritt. Naturgemäß zeigte es sich, daß

Vermischtes.

Umbau der Synagoge auf dem Weinhof zu Ulm. Es wird in allen Fachkreisen freudig begrüßt werden, daß die israelitische Kirchengemeinde den Umbau ihrer in den 70er Jahren erbauten Synagoge durch einen der besten Architekten ins Auge gefaßt hat. Ist dieselbe doch inmitten der altherwürdigen Umgebung auf dem Boden der karolingisch-staufischen Pfalz gegenüber dem Schwörhaus noch der einzige Stein des Anstoßes nach den erfolgreichen Maßnahmen der Stadtverwaltung. Die das Steuerhaus verunstaltende eiserne Markthalle ist verschwunden. Der Christophorus-Brunnen, das Schwörhaus selbst ist erneuert, verunstaltende Reklamen, Dachaufbauten u. dgl. sind von der Baupolizei abgesprochen worden, wie der im Jahre 1924 abgebrannte Neue Bau seiner Wiederherstellung entgegengeht. Nur die für den Blick auf das Münster wichtigste Nordseite des Weinhofes birgt nun noch diese schwierigste Aufgabe des feinfühlig neuzeitlichen Umbaus dieser mit Kuppeln und Zinnaufbauten usw. verzierten Synagoge. Es ist daher niemand, weder unter den einheimischen, noch unter den Ulmer Kunstfreunden der ganzen Welt, der nicht diese dankenswerteste Absicht der israelitischen Kirchengemeinde freudig begrüßen würde. Zweifellos ist es eine verdienstvolle, überaus dankbare Künstleraufgabe, aus diesem Gegenbeispiel ein Musterbeispiel feinfühlig neuzeitlichen Architekturempfindens zu machen, wie es bei dem Umbau der ebenfalls in üblichem Backsteinstil in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbauten kath. Stadtpfarrkirche Neu-Ulms durch Prof. Dominikus Böhm, Köln, erfolgreich geschehen ist. — Kläiber-Ulm.

Ausstellung Heim und Technik München 1928. Diese Ausstellung findet unter Mitwirkung des „Deutschen Verbandes technisch-wissenschaftlicher Vereine“ statt und soll

bei geringerem Kontraste die Steigerung der Leistung größer wurde. In diesem Zusammenhang wies der Vortragende auf die Bedeutung der Wahl richtiger Armaturen für die Platzbeleuchtung hin, da bereits eine Glühlampe von 25 Watt ausreicht, um eine Platzbeleuchtung von mehreren hundert Lux zu erzeugen.

Ein anderer Versuch wurde für Leistungsprüfungen beim Sortieren von Briefen in eine größere Anzahl von Fächern angestellt, wobei eine Steigerung der Leistung von durchschnittlich 15 v. H. bei einer Steigerung der Beleuchtung von 40 auf 70 Lux erreicht wurde. Besonders ungünstig ist durch die besonderen Verhältnisse bezüglich der Arbeitsplatzbeleuchtung der Kohlenbergbau daran. Versuche des Vortragenden haben die Möglichkeit gezeigt, durch eine Steigerung der Beleuchtung auf 10 Lux die Förderleistung um 16 v. H. zu verbessern. Das Interesse der Arbeiter für diese Versuche wurde dadurch geweckt, daß man ihnen den Mehrverdienst ausschließlich zufließen ließ, weil die sonstigen Ersparnisse ohnehin einen Vorteil für das betreffende Unternehmen ergaben.

Der vorher schon erwähnte Versuch des Sortierens von Schrauben wurde einmal am laufenden Band und einmal bei Anhäufung der Schrauben in einem Kasten vorgenommen; während am laufenden Band die Sortierfehler durch schräge Beleuchtung und richtige Schattigkeit um 31 v. H. zurückging, erzielte die schräge Beleuchtung in dem Kasten, wo sie das Erkennungsvermögen herabsetzt, den umgekehrten Erfolg.

Ein Versuch über Ausschnitte von Figuren von Glanzpapier zeigt den Einfluß der Spiegelung durch falsche Beleuchtung. Schließlich sei noch ein Ermüdungsversuch, bei dem Löcher in einen Streifen zu stanzen waren, erwähnt. Bei 20 Lux trat schnelle Ermüdung ein, die sich durch Steigen der Stanzfehler zeigte, während bei 60 Lux die geringe Fehlerzahl fast gleich blieb.

Die gute Beleuchtung ist also nicht nur imstande, die Arbeitsleistung in einer kurzen Beobachtungszeit zu steigern, sondern vor allem wichtig, um während der ganzen Arbeitszeit gleichmäßige Leistung zu erzielen.

Zum Schluß seiner Ausführungen wies Dipl.-Ing. Schneider darauf hin, daß er als den Erfolg seiner Arbeit nicht die Möglichkeit, Gesetze aufzustellen, ansehe, sondern vielmehr diejenige, den Verlauf von Funktionen zu erkennen.

Die anschließende Aussprache ließ fast scheinen, als ob Bedenken gegen den Wert der Arbeiten des Vortragenden zu äußern seien, weil er wesentliche Dinge, wie die Konstanz der Sehdinge, die Konstanz der Farben, ausgeschaltet hat. Im Gegensatz hierzu muß man gerade in der konsequenten Beschränkung auf das Wesentliche und Ausschaltung rein theoretischer Erwägungen die Bedeutung der Versuche für ihre praktische Auswertung betonen. —

„in bahnbrechenderweise für die Einführung technisch erprobter und wirtschaftlich bewährter Einrichtungen in dem Haushalt breiter Volksschichten wirken“. Vorsitzender des Präsidiums ist Dr. Oskar von Miller, München, bauleitender Architekt Baurat Georg Werner, München. Die Ausstellung findet statt auf dem Ausstellungsgelände an der Theresienhöhe und gliedert sich in 21 Gruppen: Allgemeines; Beleuchtung; Heizung; Lüftung; Kühlung; Küchengeräte; Kocher und Herde; eingerichtete Küchen; Küchen in Betrieb; Waschen und Reinigen; eingerichtete Waschküche; Bade- und Klosettseinrichtungen; eingerichtete Bäder und solche in Betrieb; Körper- und Gesundheitspflege; Spezialmöbel für Küchen, Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer; eingerichtete Wohnungen; Beschäftigung, Unterhaltung, Belehrung; Bau des Wohnhauses; Installationen; Kleinhäuser; Hausgärten; Turn- und Spielplätze im Freien; hauswirtschaftliche Schulen; Vortragsräume mit Vorführungen. Als Einleitung zu den einzelnen Gruppen soll die Ausstellung die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen anführen, dann soll jeweils eine kurze historische Darstellung folgen, um zu zeigen, in welcher Richtung die Hauswirtschaft bereits durch die Technik verbessert ist und dann die Geräte, Apparate, Maschinen sowohl wie in vollständig eingerichteten, zum Teil auch in Betrieb stehender Anlagen.

Die Ausstellung soll vom Mai bis Oktober 1928 in den Ausstellungshallen stattfinden. —

Literatur.

Türen und Fenster. Ihre Gestaltung nach alten und neuen Handwerkstechniken. Mit einem Geleitwort vom Direktor der Baugewerkschule Berlin. Architekt C. Roemert. Von Otto Meyer, Architekt, Berlin. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin. 180 Seiten stark; Preis gebunden 12 M. —

Türen und Fenster gehören zu jenen baulichen Einzelheiten, die je nach Sonderzweck und Form sowohl für die praktische Nutzbarkeit einzelner Innenräume, als auch für die Gesamtwirkung des Baukörpers von ausschlaggebender Bedeutung sein können. Wenn man in Zeiten der Not mit Rücksicht auf die knappen verfügbaren Mittel mehr denn je gezwungen ist, bei allem baulichen Gestalten ohne Minderung der Güte größte Wirtschaftlichkeit walten zu lassen, so wird man auch stets auf möglichst sorgfältige Durchbildung aller notwendigen Einzelheiten bedacht sein müssen. Sieht man von der Sonderfrage der Bildung von Normen und Typen zunächst einmal ab, so wird es in erster Linie auf Verwendung guten Werkstoffes, auf sparsamen Materialverbrauch, werkgerechte, dauerhafte Konstruktion und entsprechend einfache, sachlich begründete Formgebung ankommen.

Im vorliegenden Buche ist eine Fülle von vortrefflichen Beispielen für die Gestaltung von Türen und Fenstern wiedergegeben, die auf solcher gesunden Grundlage für zweckvolle Konstruktion und angemessene schlichte Formgebung entworfen und ausgeführt sind. Die Bildanordnung ist mit besonderem Geschick so getroffen, daß der photographischen Wiedergabe einer ausgeführten Arbeit aus alter oder neuer Zeit jeweils die im Maßstab 1:25 gehaltene Zeichnung einer gleichen oder verwandten Konstruktionsart gegenübersteht. Kurz gefaßte Bemerkungen auf den Bildseiten geben Aufschluß über die Örtlichkeit und den Architekten (neben anderen sind auch Karl Friedrich Schinkel, Ludwig Hoffmann und Max Taut zu finden), über die Hauptabmessungen, Art des Holzes und der Konstruktion, zum Teil auch über farbige Behandlung und Beschlag. Wo die Verbindung einzelner Konstruktionsglieder, wie Rahmen und Füllung, oder die Ausbildung anderer Teile, wie Schlagleiste, Kämpfer oder Sprosse, von besonderer Art ist oder die Gesamtforn wesentlich mitbestimmt, sind die betreffenden Knotenpunkte mit Profilen und eingeschriebenen Holzstärken durch Zeichnungen in größerem Maßstabe dargestellt. Wiedergegeben sind Beispiele von verschiedenartigster Konstruktion und Einzeldurchbildung: ein-, zwei- und dreiflügelige Haustüren; Oberlichte; Haus- und Hof-tore; Garten- und Parktüren; eisenbeschlagene Türen; Türbeschläge; Innentüren und Glasabschlüsse; Balkon- und Terrassentüren; Fenster, Schaufenster und Fensterläden. In entsprechenden Abschnitten des klar gegliederten Textes wird auf die wichtigsten Merkmale der verschiedenen Konstruktionsarten, auf praktische Möglichkeiten der Ausführung und Verwendung und auf die zu vermeidenden Fehler hingewiesen. Aus diesen Abhandlungen von erfreulicher Knappheit und Sachlichkeit ist immer wieder herauszulesen, daß der Verfasser sowohl das rechte Verständnis für handwerklich einwandfreie Durchbildung als auch feines Formgefühl für gute Gestaltung besitzen muß.

Diesem mit großer Sorgfalt bearbeiteten und gediegen ausgestatteten Buche kann man mit bestem Gewissen weite Verbreitung wünschen: als Leitfaden für Lernende und Lehrende, zu wertvoller Anregung für Handwerksmeister und Architekten und als sichere Grundlage für die Entwicklung neuer Typen. Wer sich als Bauberater praktisch betätigt, macht oft die Erfahrung, daß ein nach gutem Vorschlag ausgeführtes einfaches Haus in seinen Funktionen und seiner guten Wirkung durch nicht sachgemäß hergestellte oder mit unnötigem Beiwerk versehene Türen und Fenster wesentlich beeinträchtigt wird. Das vorbildliche Buch müßte deshalb auch möglichst vielen Handwerkern und Bauunternehmern in der Kleinstadt und auf dem Lande zugänglich gemacht werden. Durch die Herausgabe dieses Werkes hat sich die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes ein besonderes Verdienst erworben. — J. M. W.

Enkaustik und Fresko auf antiker Grundlage. Eine Ergänzungsschrift zu „Bergers Beiträgen zur Entwicklungsgeschichte der Maltechnik“. Von Kurat Dr. Hans Schmid, Maler und Dozent an der Städt. Malschule in München. Mit 19 Abbildungen. München 1926. Georg D. W. Callwey, Verlagsbuchhandlung. Preis geh. 10 M., geb. 12 M. —

In diesem 102 Seiten starken Heft teilt in Ergänzungen und auch oft in Widerlegungen der Lehren des bekannten antiken Malforschers Ernst Berger, der in der Revolutionszeit 1919 in München von Rotgardisten ermordert wurde, Dr. Schmid seine Erfahrungen und Resultate über das Fresko und die Enkaustik der antiken Maltechnik mit. Hierbei unterscheidet er streng das antike Malverfahren im Innern der Räume und an den Außenfronten der Gebäude. Im Gegensatz zur Anschauung von Berger, der für alle Innenwände einen regelmäßigen Überzug von punischem Wachs annahm, stellt Dr. Schmid in Über-

einstimmung mit Chemikern fest, daß bei Innenräumen die antiken Freskomaler kein Wachs verwandten, während die sog. Gnosis nur auf Zinnoberwänden erfolgte, um das Schwarzwerden des Zinnobers zu verhindern (nach Vitruv).

Ein Hauptmoment war nach Dr. Schmid Meinung zur Erreichung eines gleichmäßigen Glanzes der Freskomalereien unbedingt der von Vitruv vorgeschriebene sechsfache Putzuntergrund oder überhaupt ein dicker, sorgfältig bearbeiteter Untergrund, der in jeder Schicht des Verputzes geschlagen wird. Wesentlich ist in der oberen Schichtung die Verwendung feinsten Marmorsandes. Eine Glättung des auf dem nassen Verputz gemalten Freskobildes erfolgte zugleich durch Druck mittels eines breiten Spachtels. Dies war ein Kunstgriff der Alten, es gehörte Übung dazu und war für die Erzeugung des Glanzes wichtig. Dabei spielten in bezug auf die Auftrocknung des Bildes ebenfalls die Temperaturverhältnisse eine große Rolle, und bei der schnellen und raffinierten Arbeitsweise der antiken Wandtechniker sei es durchaus nicht ausgeschlossen, daß sie zur Erzielung des Spiegelglanzes eine heiße Bügelung auf dem Freskogrund vorgenommen hätten, um rascher zum Ziele zu kommen als bei dem Polieren mit der kalten Kelle. Hier steht Dr. Schmid in einem gewissen Widerspruch zu dem bekannten Freskomaler Dr. Hans Joachim Wagner, Berlin-Dahlem, der erklärt, daß nur durch die heiße Bügelung dieser wie fester Stein dauerhafte, unverwaschbare Spiegelglanz erzeugt wird, weshalb er auch dieser Maltechnik mit dem „heißen“ Eisen den Namen „Enkaustisches Fresko“ beilegt. Die Deutsche Bauzeitung veröffentlichte in Nr. 87, Jahrg. 1926, derartige enkaustische Freskobilder, die Dr. Wagner in verschiedenen Räumen einer Villa glänzend ausgeführt hat.

Dr. Schmid benennt dagegen mit dem Namen „Enkaustik“ diejenigen Malereien der Alten, die mit heißflüssigen Wachsfarben mittels des Pinsels aufgemalt und dann mit dem heiß gemachten Cauterium einem spachtelartigen Metallinstrument, zum Glätten und Ineinanderrühren der Wachstöne übergangen wurden. Diese Art der Malerei hebt Dr. Schmid besonders für Außenfronten hervor, während hierüber die Meinung der Fachwelt sehr geteilt ist. Für das Innere dürfte dieses Malverfahren schon deshalb nicht geeignet sein, weil Wachs immer eine gewisse Klebrigkeit behält, die in geheizten Räumen sich steigert und Anlaß zum Ankleben von Staub bietet.

Das Buch, das auch Ratschläge über die Ausführung von Freskomalereien sowie über die Eignung der einzelnen Farben enthält, widmet Dr. Schmid dem deutschen Malerhandwerk, aber auch die Architekten sollten dieser prächtigen Art der Malerei mehr ihre besondere Aufmerksamkeit schenken und sie namentlich bei monumentalen Aufgaben häufiger zur Anwendung bringen, wodurch die Architektur eines Bauwerks in ihrem Ausdruck unterstützt und in ihrer künstlerischen Form verschönert wird. —

Paul Schaefer.

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb Hauptfeuerwache und Verwaltungsgebäude auf dem Lessingplatz in Breslau wurde von der Zuerkennung eines I. Preises abgesehen, da keine der eingereichten Arbeiten in verkehrstechnischer, städtebaulicher, architektonischer und grundrißlicher Hinsicht voll befriedigte. Je ein II. Preis fiel auf den Entwurf „0005“, Verf.: Arch. Deffke, Berlin, und „Sturm“, Verf.: Arch. Alex. Müller, Wurzen i. Sa. mit Arch. Ferd. Schmid, Dresden. III. Preise: „Stemmbogen“, Verf.: Dipl.-Ing. Baum u. Baumgarten, Berlin-Tegel; „Am Ufer“, Verf.: Arch. Heinr. Rump, Breslau; „Alarm“, Verf.: Arch. Paul Voges, Dresden; „So oder So“, Verf.: Arch. Rudolf Stein u. Ernst Steymann, Breslau. Angekauft wurden: „Ring 20 000“, Verf.: Dipl.-Ing. Buchwald u. Hesse, Breslau; „Stromlinien“, Verf.: Arch. W. u. J. Krüger, Charlottenburg; „Sturmglocke“, Verf.: Dr.-Ing. Max Säme u. Dipl.-Ing. Günther Hafemann, Berlin; „Flamberg“, Verf.: Arbeitsgemeinschaft „Integral“, Arch. Waldemar Leers, Berlin. —

In dem Wettbewerb für das Haus des Handwerks des Gewerbevereins in Triberg erhielten den I. Preis Arch. B. D. A. Heim & Lienhard, Kl.-Laufenburg; den II. Preis Arch. B. D. A. Reg.-Bmstr. a. D. Gustav Eisele, Ellingen, den III. Preis Arch. Alb. Haas, Triberg. —

Inhalt: Das neue Arbeitsamt für das Baugewerbe in Wien. — Dänische Backstein-Architektur. — Licht und Leistung. — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselein in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.